



von links: Rüdiger Sagel (Gründer), Uta Spettstößer (Umweltpädagogin), Anne Coenen (Umweltpädagogin), Werner Möbius (Vorstand), Monika Nelißen (Umweltpädagogin), Hans van Eys (Gründer und Vorstand), Birgitta Hollmann (Geschäftsführerin), Swenja Fischer, Inge Fischer (Vorstand und Umweltpädagogin)

Dreißig Jahre Ökologie-Zentrum

Am 2. Juni feierte das Ökologie-Zentrum seinen dreißigsten Geburtstag. Neben einem musikalischen Rahmenprogramm mit der Gruppe Kaleidoklez gab es vor allem Informationen über die langjährige Arbeit. Mit einem spannenden Kinderprogramm wurde der umweltpädagogische Schwerpunkt lebendig. Auf großen Holzplatten bauten die Kinder mithilfe von Ton, Sand und Kies zwei Bachläufe, begrünten sie mit vielen Pflanzen und belebten das Ganze mit phantasiereichen Lebewesen aus Ton. Zur großen Freude von Kindern und Erwachsenen wurden die beiden Bachläufe schließlich geflutet. Da das Wetter sonnig und warm war, konnte die wasser- und schlammreiche Aktion im Garten des Welthauses stattfinden.

In der Bibliothek des Ökologie-Zentrums war eine erlebnisreiche Welt mit Überraschungen und spannenden Einblicken in die Welt verschiedener Tiere aufgebaut. Gepanzerte Flusskrebse mit großen Zangen konnten in einem naturnah gestalteten Aquarium beobachtet werden. Unter dem Mikroskop gab es eine Vielfalt von Insekten zu sehen. Faszinierend war durch die starke Vergrößerung die feinen Adern der Libellenflügel, die eindrucksvollen Facetten ihrer Augen und die leuchtenden Schuppen der Schmetterlinge zu erkennen. Lebende Raupen durften angefasst werden und es gab viel über ihre Lebens- und Fressgewohnheiten zu erfahren.

Die Erinnerung an die Gründungszeit des Ökologie-Zentrums wurde durch die anwesenden Gründungsmitglieder lebendig. Beate Gernhard, Ulrich Lieser, Rüdiger Sagel und Hans van Eys erzählten von den frühen 80er Jahren, als nach vielen Antiatomkraft- Demonstrationen das



Interesse an konkreter und umsetzbarer ökologischer Arbeit stark wurde. Die Gründung fand in einem besetzten Haus in der Promenadenstraße statt. Wichtige Themen am Anfang waren der Braunkohleabbau mit seinen ökologisch verheerenden Auswirkungen und der lokale Umgang mit Wasser, konkret mit den Aachener Bächen. Dieses Thema wurde ein Dauerbrenner in der Geschichte des Ökologie-Zentrums, sowohl was die Erforschung der Bäche und ihrer Geschichte als auch was die Bedeutung für die umweltpädagogische Arbeit angeht. Unzählige Bacherkundungen haben die Umweltpädagogen des Ökologie-Zentrums mit Kindergärten und Schulklassen durchgeführt und das Thema findet auch heute noch reges Interesse. Insbesondere die Flusskrebse in den heimischen Bächen rücken in den letzten Jahren immer mehr in den Blickpunkt. Seit neuestem bietet das Ökologie-Zentrum auch zu diesem Thema umweltpädagogische Veranstaltungen an (siehe Seite 14).

Birgitta Hollmann

Werbung Zypressen

Der Beverbach

Der Beverbach hat eine Gesamtlänge von 7,5 km und entspringt im Augustinerwald. Seine Besonderheit sind zwei Quellbäche, die wahrscheinlich dem Bach seinen Namen gaben. Der Name leitet sich vermutlich ab von der römischen Bezeichnung "bi werra", was "zwei Wasser" bedeutet. Die beiden Quellbäche entspringen rechts und links der Monschauer Straße, der eine in den Gärten hinter den Häusern am Augustiner Weg, in der Nähe des Forsthauses Grüne Eiche, der andere in den Wiesen zwischen Monschauer Straße und Camp Hiffeld.

Der Beverbach war bis 1802 Grenzfluß zwischen freier Reichsabtei Burtscheid und der Herrschaft Schönforst, danach zwischen Burtscheid und Forst bis zu den Eingemeindungen 1897 bzw. 1906.

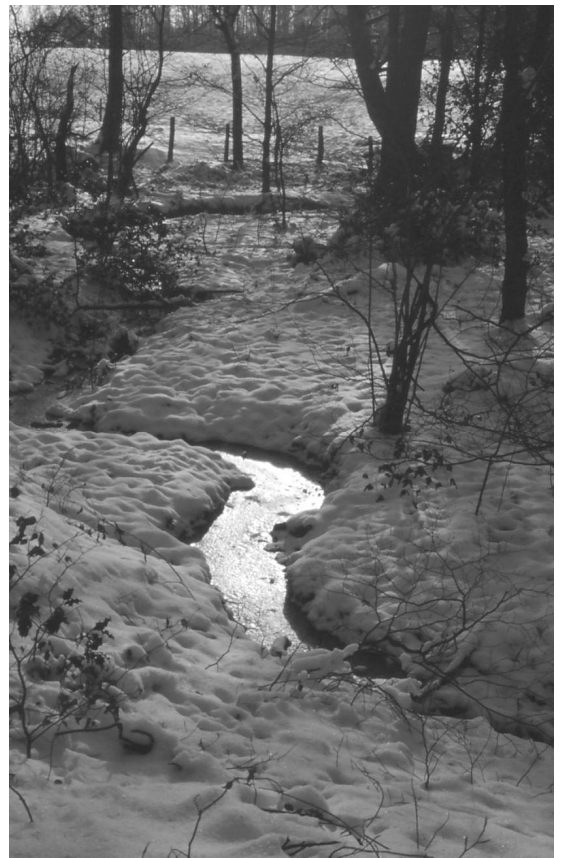
In der Nähe der Gabelung Dornbruchweg/Büfferweg vereinigen sich beide Quellflüsse und der Beverbach schlängelt sich naturnah durch den Aachener Wald in nördlicher Richtung.

Südlich von Gut Schöntal unterquert der Bach den Kornelimünsterweg und fließt zwischen dem Nellesenpark und dem Friedhof Lintert in Richtung Eselsweg. Dort wurde das Wasser des Beverbachs erstmals durch eine Wassermühle genutzt. Die **Mühle in den Heidbenden** gehörte vermutlich zum Gehöft Heidbenden in Aachen-Forst am Eselsweg 4. Über die Geschichte dieser Mühle gibt es keine Angaben, denn sie war schon 1691 seit 30 Jahren "in Untergang geraten".

Vom Eselsweg schlängelt sich der Bach weiter in Richtung Gut Schöntal. Die **Buschmühle** oder **Mühle von Schöntal**, stand am Wallenbach oder Wallenpütz, wie der Beverbach hier genannt wurde und war vor ihrer Zerstörung in das Herrenhaus von Gut Schöntal einbezogen. Noch heute erinnert der Straßename Buschmühle an den ehemaligen Standort. 1574 wurde sie als Kupfermühle genutzt, 1691 waren zwei Kupfermühlen in Betrieb, eine mit zwei Hämmern, eine mit drei Hämmern. 1735 bis 1806 wurde sie als Walkmühle betrieben, ab 1810 als Wollspinnerei. 1822 entstand ein Neubau als Öl- und Kornmühle, wobei ein Teil des Gebäudes als Wohnhaus und ein anderer als Mühle genutzt wurde. Zwischen 1823 und 1830 wurde die Buschmühle wieder als Walkmühle betrieben. 1830 wurde der Name Buschmühle in Mühle von Schöntal geändert. Ab 1843 übernahm die Mühle wieder die Funktion einer Mahlmühle und hundert Jahre später 1943 kam es zur endgültigen Zerstörung. Nach dem Krieg wurde an dieser Stelle ein neues Wohnhaus erbaut.



Beverbachquelle



Beverbach im Augustinerwald

Bei Gut Schöntal quert der Beverbach die Adenauerallee und durchfließt das **Drimborner Wäldchen**, das heute den Aachener Tierpark beherbergt. Um 1780 gehörte das Drimbörner Wäldchen Hermann Isaak von Außem, der hier eine Art Freilichtmuseum schuf. Den Eingangsbereich bildete ein Natursteintorbogen, der den Eingang zu einer Burganlage vortäuschte. Das Drimbörner Wäldchen war außerdem ausgestattet mit einer Eremitage und einem romantischen Bauernhaus mit bäuerlichen Einrichtungsgegenständen und lebensgroßen Wachsfiguren, die eine Bauernhochzeit darstellten.

Auf dem Gelände des Tierparks durchfließt der Beverbach heute ein Staubecken, das zahlreichen Wasservögeln als Aufenthaltsort dient.

Unterhalb des Tierparks, am Krautmühlenweg 8 befinden sich noch heute die Gebäude der **Grüntalsmühle**. Sie wurde 1574 und 1707 als Kupfermühle erwähnt, im 18. Jahrhundert wurde sie als Walkmühle genutzt, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Spinnmühle und später als Walkmühle. 1875 erhielt der Mühlenbetreiber die Genehmigung zum Errichten eines Dampfkessels, später wurde sie als Tuchfabrik genutzt. Noch heute dient das Gebäude gewerblichen Zwecken und wird zudem zu Wohnzwecken genutzt.

Nur einige hundert Meter weiter in Fließrichtung am Krautmühlenweg 5 steht der interessante Gebäudekomplex der **Krautmühle**. Diese war 1231 das älteste in Forst urkundlich erwähnte Gebäude. Diese Urkunde betraf eine Schenkung an die Abtei Burtscheid. Bezeichnet wurde die Mühle da als "Neckelsmolen super rivum Biueram sitam" (oberhalb des Flüsschens Bever liegend). Neck ist eine altdeutsche Bezeichnung für Wassergeist. 1539 wird sie erstmals "Krauttmullen" genannt. Für diese Bezeichnung gibt es keine verbindliche Namensdeutung. Möglich ist die Ableitung von "Jrutt", einer mittelalterlichen Bierwürze, die vom Hopfen verdrängt wurde. Möglich ist auch die Ableitung von "Grutmolen", in der aus Getreide Grütze hergestellt wurde. 1691 wird die Mühle als Korn- und Kupfermühle genutzt, 1803 als Walkmühle und anschließend als Nadelschaueremühle. 1854 erhält der Betreiber eine Konzession für einen Dampfkessel. Bis zur Stilllegung der Mühle 1914 wird sie als Farbholzmühle betrieben. Nach 1914 befanden sich auf dem Gelände eine Kunstwollfabrik, eine Färberei und eine Galvanisation. Heute werden die Gebäude für Wohnungen und für eine Kirche genutzt.

An dem Bahndamm neben der Drimbörnstraße verschwindet der Bach im Untergrund und fließt verrohrt weiter durch die Innenstadt. Von der Beverstraße verläuft er durch die Bismarkstraße, biegt links in die Oppenhoffallee ab, fließt durch die Kurfürstenstraße, dann durch die Oranien-, Sophien- und Luisenstraße und mündet an der Brabantstraße unterirdisch in die Wurm.



Krautmühle

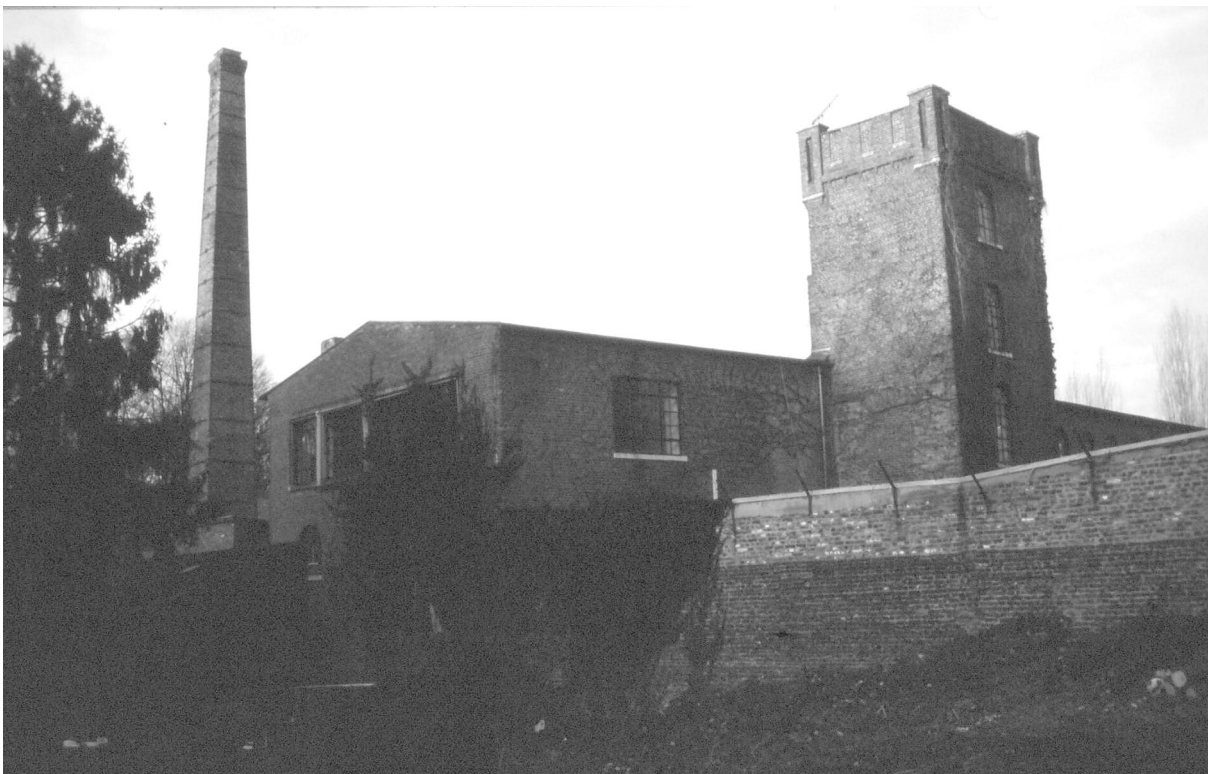
Früher gab es von der Krautmühle aus einen Mühlkanal zum Adalbertsteinweg, wo in Höhe des heutigen Hauses 274 die **Bevermühle** stand. Leider sind über die Geschichte dieser Mühle und ihre Nutzung keine Quellen bekannt.

Der Beverbach floß ursprünglich mäandrierend in nordwestlicher Richtung. Ein weiterer Mühlgraben speiste die **Kirberichshofer Mühle**, die an der heutigen Kurfürstenstraße in Höhe der Häuser Nr. 11-13 stand. Ab Ende des 15. Jahrhunderts war sie Kupfermühle, im 17. Jahrhundert Kupfer- und Walkmühle und von 1812 bis 1889 Mahlmühle. Im 2. Weltkrieg wurden die Gebäude durch Bomben zerstört.

Kurz vor der Einmündung des Beverbachs in die Wurm wurden die **Obere und Untere Papiermühle** angetrieben. Sie lagen am Nord- und Südufer der Bever, die hier die Grenze zwischen Aachen und Burscheid bildete. Die Mühle am Südufer war die **Obere Mühle**, etwa in der Höhe des Hauses Luisenstraße 41 gelegen. 1584 als zweite Papiermühle erbaut, wurde sie 1606 als Walkmühle und ab 1613 als Kupfer und Wollmühle betrieben. 1716 wurde sie wieder zur Papiermühle umgebaut, um ab 1818 als Spinnerei genutzt zu werden.

Am Nordufer lag die **Untere Papiermühle**. Der Zugang zu den Fabrikgebäuden ist in der Augustastraße 78-80. 1570 bis 1582 war sie Papiermühle und 1656 bis mindestens 1809 auch Mahlmühle. Mitte des 18. Jahrhunderts diente sie wieder der Papierfertigung, ab 1829 war sie Tuchfabrik, 1856 Spinnmühle, in der Folge Tuchfabrik dient sie noch heute der Modefabrikation.

Birgitta Hollmann



ehemalige Papiermühle am Papiermühlenweg

Die Besonderheit des Beverbachs liegt darin, dass der überwiegende Teil offen und naturnah durch den Aachener Stadtwald fließt und die Mühlen sich am Unterlauf konzentrieren, wobei von einzelnen dieser Mühlen heute noch Gebäude erhalten sind. Um einen Eindruck von der Schönheit und Bedeutung dieses Baches zu vermitteln veranstaltet das Ökologie-Zentrum am Sonntag, den 4. Dezember um 14 Uhr eine **Spurensuche am Beverbach**. Treffpunkt zu diesem geführten Spaziergang ist die Lintertstraße/Ecke Buschmühle in Forst.

Quelle: Peter Bertram, Mühlen und Müller im Aachener Raum, in: Mühlen der Eifel, Band II, Aachen 2005



Teich im Müsch-Park

Der Müsch-Park in der Soers

Der Müsch-Park im Rücken des Lousbergs ist einer der reizvollsten, aber auch unbekanntesten Orte in Aachen. Von einem Zuviel an Besuchern oder Pflege ungestört, hat sich hier im Laufe der Jahrzehnte ein verträumtes und zauberisches Fleckchen Natur entwickelt. Zwischen den Waldstücken liegen stille Wiesen, auf denen Schafe weiden. Buchen, die bis in den Himmel zu reichen scheinen, breiten ihre breiten Zweige schützend über den Spaziergänger. Sie haben ihre eigene Gestalt entwickeln können, nie hat ihnen die grässliche Motorsäge die Arme gestutzt, und es braucht nur wenig Vorstellungsvermögen, sie als lebendige und mächtige Baumwesen zu erkennen. Noch immer blühen unter ihnen die Narzissen und Traubenhyazinthen, die der Gärtner dort einst gepflanzt hat. Wie hat sich dieses idyllische Fleckchen entwickeln können?

„Ferne ornée“ in der Soers

Ein Präfekt der französischen Verwaltung des „Departements Aachen“, Wilhelm Körfggen, war es, der nach 1803 das kleine Gut „Obere Müsch“ in der Soers erwarb. In diesem Bauernhaus aus dem späten 17. Jahrhundert ließ er sich eine Sommerwohnung einrichten: So machten es viele wohlhabende Aachener, vor allem Fabrikanten, denen die Gassen der Stadt im Sommer zu eng und stickig wurden. Schon bald ließ der das Gelände der Müsch, das bis dahin aus Wiesen und Feldern bestanden hatte, in einen Landschaftspark nach dem damaligen Zeitgeschmack umwandeln. Nicht mehr ein straff gegliederter Barockgarten sollte es sein, sondern eine romantische „Ferne ornée“, eine Schäferidylle, in der Natur, Wildnis und landwirtschaftlich genutzte Flächen harmonisch ineinander übergehen sollten, in der das Vieh, die Hirten, die Bauern auch zum Inventar, ja zur angenehmen Staffage gehörten und das Hirtenidyll belebten. Alleinen wurden gepflanzt, Baumraritäten aus dem Ausland beschafft, aufwendig das Gelände modelliert und aufgeschüttet, um einen von Kastanien bestandenen

Höhenweg anzulegen. Harmonische, weiche und organische Linien kennzeichneten nun den Verlauf der Wege und der Flurgrenzen. Und bis heute haben sie ihre Wirkung, sie machen das Denken und den Sinn der Betrachter weich und bringen es in Fluss. Schon wenige Jahrzehnte nach seiner Anlage war dieser Park „eingewachsen“ und zu einem Schmuckstück, zu einer harmonischen Ergänzung des etwa zeitgleich entstandenen Lousberg-Parks geworden. So sagte es zumindest 1829 der Aachener Historiker Christian Quix, der die Anlage „des Herrn Körfggen, Generalsekretär bei der Präfektur“; als „vorzüglich“ lobte.

Körfggen lebte nach dem politischen Wechsel 1814 von den Einkünften, die sein Land ihm brachte, und starb im Jahre 1829 im Alter von 61 Jahren. Nach seinem Tod war es das Ehepaar Kesselkaul, Tuchfabrikanten, die das Gut, die Fabrikanlagen und den Park übernahmen. Sie sind es, die im Jahre 1845 ihre Namen in der (heute nur noch als Stumpf vorhandenen)

Blutbuche hinterließen und sich damit dem Parkbesucher bis heute ins Gedächtnis bringen. Bis 1929 brach für den Park damit eine „gute“ Zeit an. Unter dem Fabrikanten Delius und dessen Nachfolger Van Gülpen wurden die Anlagen geschätzt, gepflegt und noch sogar um Wirtschaftsgärten erweitert. Im Jahre 1929 musste der Park verkauft werden. Die Schwestern vom Heiligen Kreuz, seit 1903 im Kloster St. Raphael ansässig, erwarben das Gelände – wohl, um die Einrichtung eines Vergnügungsorts zu verhindern. Auch wenn der Park in dieser Zeit nicht so fachgerecht wie zuvor gepflegt wurde, war das doch der beste Schutz für diese bemerkenswerte Anlage. Doch 2006 zogen sich die Ordensschwester zurück in ihr Mutterhaus in Westfalen. Der Park wurde schließlich von der Stadt Aachen erworben.



Kloster St. Raphael

Was ist die Zukunft des Parks?

Heute stellt sich die Frage: Wie unterhält man diesen Park, wie soll er weiterentwickelt werden? Wie vertragen sich Pflege und der teilweise wildwüchsige Charakter des Parks? Wann und wo wird nachgepflanzt? Überall kommen jetzt schon Baumsämlinge auf, die einzelne Partien des Parks in ein Gebüsch verwandeln würden. Wie bewahrt man die Wasserqualität der Teiche, die vom Grundwasser des Lousbergs gespeist werden? Was geschieht, wenn mehr und mehr Spaziergänger den Park entdecken und „erobern“? Eingriffe sollten auf jeden Fall sehr behutsam erfolgen. Ihren Reiz bezog die frühere „ferme ornée“ auch aus ihrer Üppigkeit, daraus, dass auf ein Übermaß an Pflege und Ordnung verzichtet wurde, das Gestalten des Menschen so unsichtbar wie möglich blieb. Der Natur wurde Gelegenheit geboten, die geformten Strukturen zu überprägen und die Konturen weicher zu gestalten. Daran sollte man sich auch bei der Weiterentwicklung dieses Schmuckstücks in den nächsten Jahrzehnten orientieren.

Manfred Vigner

Literatur: Von Koppen, Bodo (1987): Alt-Aachener Gärten Ein Streifzug durch die Hausgärten und privaten Parks einer alten Stadt. Georgi-Verlag



Der Kampf gegen die Herkulesstaude

Sie ist großartig und wunderschön, wie sie so in den Himmel ragt. Gut über zwei Meter hoch zählt sie noch zu den kleineren Exemplaren. Echte Prachtexemplare können drei bis vier Meter hoch wachsen und Blütendolden von einem halben Meter Durchmesser ausbilden. Doch dann setzt Herr Peters die Klinge an und die ganze Pracht fällt zu Boden. Achtlos und ganz offensichtlich immun gegen soviel Schönheit zerrt er die Pflanze ins Gebüsch, wo sie denn verwelken soll. Doch damit nicht genug, steht schon sein Kollege, Herr Oberrender, mit dem Spaten bereit und gräbt auch noch die Wurzel aus. Genauer gesagt, den oberen Teil der mächtigen Pfahlwurzel mit dem Wuchszentrum.

Es ist Dienstag Vormittag, Mitte Juni, und wir befinden uns an der Höckerlinie oben auf dem Schneeberg. Es ist die letzte Staude, die hier fällt, extra für mich aufgehoben. Rundum liegen die Reste zahlreicher weiterer Stauden und in der Luft liegt ein eigenartiger Geruch. Der Wurzelstock wandert zu den anderen in eine der vier bereitstehenden Plastiktüten. Die Tüten kommen später zur Abfallverbrennung, nur so ist gesichert, dass sie nicht wieder anwachsen. Die Dolden zeigen noch keinen Fruchtansatz, sonst kämen sie ebenfalls in die Verbrennung. Herr Hagemann zeigt mir, worauf es genau ankommt, damit die Pflanze ja nicht noch einmal austreibt oder aussamt. Er ist der Chef von Herrn Peters und Herrn Oberrender und bei der Unteren Landschaftsbehörde der Stadt Aachen unter anderem für die Bekämpfung von Neophyten zuständig.

Neophyten sind „neue“ Pflanzenarten, die erst seit wenigen Jahren bzw. Jahrzehnten in unserer heimischen Vegetation vorkommen. Sie kommen meist aus dem Osten und Süden Europas oder aus Übersee, besonders aus Amerika oder China. Überwiegend sind sie relativ harmlos, verschwinden bald wieder oder fügen sich gut zwischen den heimischen Pflanzenarten ein.



Einige wenige allerdings können sich zu echten Problemen auswachsen – für die Umwelt und/oder auch für den Menschen. Die im Kaukasus¹ beheimatete Herkulesstaude, die das Team der Stadt seit einigen Jahren systematisch bekämpft, gehört zu den gefährlichen Arten. Wegen ihrer Schönheit wurde sie vermutlich zuerst in Botanischen Gärten angesiedelt. Dort – in diesem Fall im Botanischen Garten Jena – entdeckte sie der Dichterrfürst Johan Wolfgang Goethe in seinen letzten Lebensjahren und holte sich ein paar Samen für den heimischen Garten. An einen Freund schrieb er noch in einem Brief: „Die Pflanze [...] ist dies Jahr in meinem Garten zu einer Kraft, Pracht und Herrlichkeit gediehen, die jedermann erstaunen macht“. Nur allzu viele Pflanzenfreunde machten es ihm nach und säten die Pflanze auch bei sich im heimischen Garten aus. Bald

folgten die Imker und Jäger, als sie merkten, dass die Herkulesstaude eine hervorragende Honigbienen-Weide bzw. Deckung für das Wild darstellt. Von diesen Zentren verbreitete sich die Herkulesstaude dank ihrer hoch keimfähigen und zahlreichen Samen schnell aus. Inzwischen ist sie landesweit und darüber hinaus bekannt -und verrufen. Eine Stichwortsuche im Internet ergibt Hunderte von Linkseiten mit Bekämpfungsaufrufen und Warnhinweisen.

Ihren schlechten Ruf als „Stalins Rache“ (Stalin stammte gebürtig aus Georgien) verdankt diese Schönheit neben ihrem großen VermehrungsPotential einen Inhaltsstoff: In der gesamten Pflanze ist in hohen Konzentrationen *Furocumarin* enthalten. Gelangt er mit dem Pflanzensaft auf die Haut, kommt es bei Lichtkontakt zu heftigen allergischen Reaktionen. Monatelang anhaltende schwere und schmerzhaft Verbrennungen, Verfärbungen bis hin zur Narbenbildung können die Folgen sein. Selbst die Dämpfe gelten als problematisch. Das heimtückische daran ist, dass die Symptome oft erst ein bis zwei Tage später auftreten. Daher arbeitet das Bekämpfungs-Team der Stadt trotz der sommerlichen Temperaturen in Arbeitshosen, langärmeligen Pullovern und Arbeitshandschuhen aus Gummi. Wer mit dem Pflanzensaft in Berührung kommt, sollte die betroffenen Hautpartien umgehend mit viel Wasser und Seife gründlich abwaschen und in den nächsten Tagen gegen Sonne und überhaupt helles Tageslicht abdecken. Sobald sich Veränderungen der Haut einstellen, empfiehlt es sich, sofort einen Arzt aufzusuchen.

Dabei könnte die Pflanze ohne dieses „kleine“ Problem nicht nur schön anzuschauen, sondern darüber hinaus ein tolles Spielelement für Kinder sein: sich im Herkulesstauden-Dschungel verstecken, aus den Blättern Hüte bauen, die Blütendolden im Wasserbecken schwimmen

¹ Der Kaukasus ist ein Hochgebirge zwischen Kaspischen und Schwarzen Meer, im Übergang von Europa zu Asien und umfasst Bereiche Russlands, Georgiens, Armeniens, Aserbaidshans und eines kleinen Teils der Türkei.

lassen, die Samen als Spielgeld verwenden, mit Stängelschwertern fechten oder aus den hohlen Stängeln Blasrohre oder Klangspiele basteln Ach, was gäbe es da nicht alles für Möglichkeiten. Vermutlich wäre sie zum Star in jedem Kindergarten avanciert.

Im Jahr 2008 wurde die Herkulesstaude (*Heracleum mantegazzianum*), die auch als „Kaukasische Riesenwurz“ oder „Riesen-Bärenklau“ bekannt ist, zur Giftpflanze des Jahres gewählt, obwohl sie im engeren Wortverständnis gar nicht giftig ist. Möglicherweise ist sie sogar essbar. Ihr „kleiner“ heimischer Verwandter, der Wiesen-Bärenklau (*Heracleum sphondylium*) - er kann immerhin ebenfalls fast einem Meter hoch werden -, gilt jedenfalls in der Wildkräuter-Küche als Delikatesse. Im Sommer sammle ich gerne die noch fest geschlossenen Blütendolden und bereite sie als „Wilden Broccoli“ zu. Auch die Blütenstängel oder im Frühjahr die jungen flauschigen Blätter finden Verwendung in der Küche. Und obwohl der Wiesen-Bärenklau gleichfalls in geringen Mengen *Furocumarin* enthalten soll, hatte ich noch nie irgendwelche Probleme. Lediglich empfindliche Menschen sollten sich auch hier in Acht nehmen.

Nicht überall stoßen Herr Hagemann und Kollegen auf Verständnis für ihr Vorgehen. So mancher Privatgarten-Besitzer hält sich nach wie vor Herkulesstauden im Garten. Dass sich die Art darüber auch in der näheren Umgebung ausbreitet (sofern der Fruchtstand nicht rechtzeitig vorher entfernt und sicher entsorgt wird), interessiert dabei nicht. Andere sprechen von Xenophobie (Fremdenfeindlichkeit) und übertriebenem Aktionismus. Man müsse mit der Pflanze leben lernen, schließlich ist sie ebenfalls ein Stück Natur, so ihre Argumente. Die Bevölkerung, vor allem aber die Kinder, müssten von klein auf die Pflanze und ihre Gefahren kennen lernen und wie man damit umgeht bzw. dass man sie meiden sollte. Das ist ja schön und gut, aber mal ehrlich: Wer hat kleine Kinder und hält gleichzeitig Giftpflanzen in ihrer Reichweite? Und die Verantwortung für Vorsorge und Verkehrssicherung bei den öffentlichen Flächen liegt nun mal bei der Stadt. Die prüft gerade sogar, ob sie gegen Gartenbesitzer mit Herkulesstauden rechtliche Schritte einleiten kann.

In 2003 hat Herr Hagemann den Kampf mit der Herkulesstaude aufgenommen, anfangs noch unterstützt von einem Arbeiterteam in Kooperation mit der WABE. Denn alles wird in Handarbeit geleistet, chemische Mittel sind tabu. Aus den anfänglich 9 Bestandsflächen sind inzwischen 100 geworden, wobei auf ca. 30 „Alt“-Flächen seit ein, zwei Jahren kein neues Auftreten der Staude mehr beobachtet wurde. Sie müssen jedoch weiterhin in den nächsten Jahren kontrolliert werden, denn die Samen bleiben bis zu 10 Jahre, manche Quellen sprechen sogar von 20 Jahren, keimfähig. Inzwischen muss sich Herr Hagemann mit zwei Arbeitskollegen begnügen, weshalb er häufig selber mit



anpackt. Darüber hinaus ist eine gute systematische Planung unerlässlich, damit zumindest das weitere Ausbreiten der Herkulesstaude unterbunden werden kann. Denn jede Einzelpflanze, die dieses Jahr zur Samenreife kommt, bedeutet dutzende bis hunderte Sämlinge im nächsten Jahr.

Diese können bereits im zweiten bis dritten Jahr - die Mutterstaude stirbt nach der Blüte ab – einen regelrechten Dschungel bilden, in dem kaum noch etwas anderes wächst. Besonders kritisch für den Menschen wird es, wenn mittendurch ein Wanderweg führt oder Kinder diesen Urwald als Spielplatz entdecken.

Für die Natur können solche großflächigen Bereiche gleichfalls negative Auswirkungen haben. Zwar werden die Blüten, wie die von allen Doldenblütlern, gerne von Insekten wie Bienen, Fliegen, Schwebfliegen u. a. aufgesucht. Während aber eine Einzelblüte noch unproblematisch ist, können dichte Massenbestände ökologisch wertvolle und seltene Pflanzenbestände einschließlich der daran gebundenen Tierarten verdrängen.

Bachtäler sind ein besonderes Problem, denn die Samen werden mit dem Wasser bachabwärts zum nächsten Wuchsort gespült. So finden sich denn in Aachens Umfeld hier die meisten und größten Flächen. Vor allem am Haarbach ab Eilendorf, aber genauso am Hiffelder Bach (ein Massenbestand lag mitten im Friedhof Lintert), am Gillesbach, am Amstelbach oder am Dorbach. Häufig konnte als „Quelle“ eine Gartenanlage oder ehemaliger Bienenstand ausgemacht werden. Daneben fungieren Straßenränder und Bahndämme als Verbreitungslinien. Zumal gerade bei Bautätigkeiten noch wenig Sensibilität im Hinblick auf ein potentiell Samenreservoir im Boden besteht. Bei manchen Beständen gibt ihre Herkunft allerdings Rätsel auf, so das Aufkommen an der Höckerlinie auf dem Schneeberg. Seit drei Jahren ist diese Fläche bekannt. Da die Meldung im ersten Jahr erst relativ spät erfolgte, konnten da nur noch die Blüten gekappt werden, um eine weitere Samenverbreitung zu unterbinden. Im zweiten Jahr wurden fast 3700 Stauden ausgegraben, einschließlich der einjährigen Pflanzen. In diesem dritten Jahr waren es noch etwa 690 Pflanzen, blühend und zweijährig. Der Vielzahl der Sämlinge konnten die drei Mitarbeiter dieses Mal jedoch nicht auch noch Herr werden, denn die nächste Fläche wartet bereits. Noch eine Woche graben und hacken liegt vor ihnen, bevor sie sich wieder anderen Aufgaben zuwenden müssen. Das Stadtgebiet ist dann einmal komplett bearbeitet – jedenfalls, was das Samenpotential angeht. Im Herbst wird Herr Hagemann Kontrollen durchführen und gegebenenfalls Nachblüten beseitigen. Dann ist Ruhepause, bis zum nächsten Frühjahr. Noch einige Jahre wird sich der Prozess wohl wiederholen, bis der Samenvorrat aufgebraucht ist.

Dank der systematischen Bekämpfungsmaßnahmen durch Herrn Hagemann und Kollegen ist die Staude im Stadtgebiet längst nicht so häufig anzutreffen wie in anderen Regionen. Im Umland, auch auf niederländischer und belgischer Seite ist allein aufgrund der großen betroffenen Gebiete ein flächendeckendes Vorgehen gegen die Pflanze gar nicht möglich. Hier wird man daher immer wieder ausgewachsene Pflanzen antreffen.



Da im Winter die oberirdischen Teile der Herkulesstaude absterben und damit auch die problematischen Furocumarine verschwinden, kann man aus den vertrockneten Stängeln (sie müssen vollständig durchgetrocknet sein!) allerlei Geräte und Dekorationen basteln. Wer auf Nummer sicher gehen will, schneidet die Staude mit Hand- und Hautschutz und lagert sie für

einige Wochen bis Monate vor der weiteren Verwendung. Aber bitte niemals die Früchte verwenden, da bereits ein einzelner verlorener Samen auch nach Jahren einen neuen Bestand gründen kann.

Die mehrere Zentimeter dicken Stängel gleichen eher kleinen Stämmchen und sind innen hohl. Durchstößt man mit einer Eisenstange die Zwischenwände an den Knoten erhält man ein langes Rohr, aus dem man eine Riesenflöte, ein Didgeridoo oder ein gebogenes „Alp“horn herstellen kann. Toll auch für Kinder sind „Regenrohre“. Das Stängelstück sollte dafür etwa einen Meter lang sein und auf beiden Seiten an einem Knoten enden. Das eine Ende und ggf. weitere Zwischenknoten vorsichtig durchstoßen und eine Handvoll Rieselmaterialeinfüllen. Das können Reiskörner, Getreidekörner, Linsen, Sand, feiner Kies usw. sein. Hier ist Experimentieren angesagt. Anschließend wird die Öffnung verschlossen. Die Seiten werden mit nach innen ragenden „Stacheln“ aus Zahnstochern oder Schaschlik-Spießen durchstoßen, ein Tropfen Klebstoff verhindert das Herausfallen. Stellt man das fertige Regenrohr aufrecht, fällt der Regen – sanfter Landregen oder donnernder Gewitterguss.

Die Stadt bittet alle Bürger, (neue) Standorte der Herkulesstaude oder Ambrosie (auch einzelne Exemplare) dem Umweltamt mitzuteilen. Das geht am einfachsten über das Umwelttelefon: 0241 / 432-3666.

Monika Nelißen

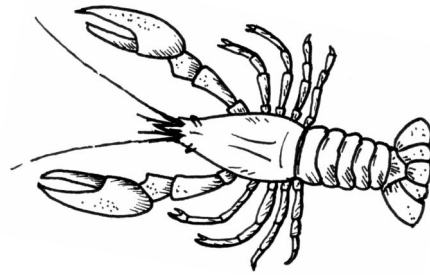


Die Herkulesstaude ist nicht der einzige Fremdling, der dem Menschen gefährlich werden kann. Die **Beifuss-Ambrosie** (*Ambrosia artemisiifolia*) aus Nordamerika ist besonders gefürchtet. Ihre Pollen lösen bereits in kleinsten Dosierungen heftige Allergien mit Heuschnupfen bis hin zu Asthma aus. In Aachen sind derzeit drei Standorte bekannt, die allesamt eindeutig durch Vogelfütterung (Tauben) entstanden sind. Im Vogelfutter finden sich häufig Ambrosiasamen als Verunreinigungen.



Für den Menschen unbedenklich, aber aus ökologischer Sicht (und tlw. wirtschaftlichen Gründen) wesentlich problematischer als die Herkulesstaude sind der Japanische Knöterich (*Fallopia japonica*) sowie der ebenfalls aus Japan stammende Sachalin-Knöterich (*F. sachalinensis*). Beide (Stauden-)Knöterich-Arten bilden ausdauernde Wurzelgeflechte, aus denen drei bis vier Meter hohe Sprosse wachsen. Sie vermehren sich nicht über Samen, sondern über Wurzel- und Sprossentriebe und können sehr große und dichte Bestände bilden. In Aachen bspw. macht sich der Knöterich im Stadtwald bei Entenpfuhl und Maria im Tann massiv breit. Einmal angesiedelt, ist eine mechanische Bekämpfung dieser Arten wenig aussichtsreich, da ihr Wurzelgeflecht zwei Meter tief in die Erde reicht und sich selbst kleinste Spross-Stücke wieder bewurzeln und austreiben können. Daher liebäugeln hier selbst eingefleischte Naturschützer mit der chemischen Keule. Doch ist es mit einmal Spritzen noch lange nicht getan – mal abgesehen von den diversen unerwünschten Nebenwirkungen.

Flusskrebse - Gepanzerte Zehnbeiner



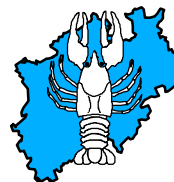
Angebote für Schulen (sowie andere Interessenten)

Flusskrebse muten urig an, faszinieren und weisen in ihrer Verwandtschaft eine große Vielfalt auf. Darüber hinaus zeigen unsere heimischen Edelkrebse und ihre amerikanischen Gegenspieler anschaulich, wie wir Menschen durch unbedachtes Handeln unser Naturerbe und die biologische Vielfalt bedrohen.

"Die unmittelbaren Begegnungen mit Natur, mit Lebewesen und ihren Lebensbedingungen fördern das Verstehen von biologischen und ökologischen Zusammenhängen. Das ist eine Voraussetzung dafür, dass sich Achtung und Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit Lebewesen entwickeln." (Auszug aus dem Lehrplan der Grundschule)

Warum nicht einmal eine solche Begegnung mit einer Tiergruppe, die zwar alle kennen, aber allenfalls im Zoo (oder als leckeres Essen auf dem Teller) gesehen haben?

Das Ökologie-Zentrum Aachen widmet sich seit vielen Jahren den Gewässern der Region, erforscht ihre Historie, bietet Bach-Führungen an und erkundet mit Kindern die Tierwelt im Wasser. Darüber wurde auch das Interesse am Thema Flusskrebse geweckt. Für die Arbeit mit Kindern werden z. Zt. in Kooperation mit dem *Edelkrebsprojekt NRW* Materialien erstellt und ein spezielles Schulangebot entwickelt. Seit kurzem steht in den Räumen im Welthaus an der Schanz ein Aquarium mit Flusskrebsen aus hiesigen Gewässern.



Edelkrebsprojekt NRW

Lernwerkstatt: Flusskrebse kennen lernen

Wir kommen in Ihre Einrichtung und zeigen Körperbau, Lebensweise und Gefährdungen der Flusskrebse. Besonders spannend wird es, einen oder zwei echte, lebende Flusskrebse zu beobachten.

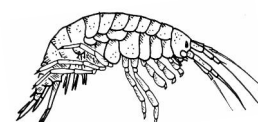


Exkursion: Bachforschertour zu den kleinen Verwandten vom großen Edelkrebs

Edelkrebse sind schwer zu entdecken, denn sie sind nachtaktiv und verstecken sich tagsüber. Die kleinen Verwandten finden aber selbst Kinder in fast allen 'gesunden' Bächen: die (Bach-)Flohkrebse. An einem Bach nach Wahl zeigen wir, was Flusskrebse sind, wie sie aussehen und wie und wovon sie leben. Die Kinder sollen selber herausfinden, ob der Bach als Lebensraum für den Edelkrebs geeignet ist. Anschließend suchen wir nach Flohkrebse, und anderen Tieren, die im Bach leben.

Kreativwerkstatt - Ergänzung: mit Flusskrebsen malen, basteln, rätseln

Einfach nur eine Malvorlage bunt machen oder einen Flusskrebs selber zeichnen und ausschneiden. Oder aus Draht und Blechdosen einen solchen Ritter mit Scheren kreieren und ihm einen Lebensraum basteln aus Papier, Stöcken, Blättern, Sand, Steinen, ... – und ganz viel Tapetenkleister. Oder



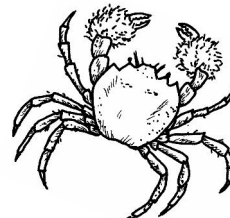
Dauer: jeweils ca. 2,5- 3 Stunden / Kosten: jeweils 3,- Euro/Kind

Flusskrebs-Aquarium: Edelkrebse beobachten

Es steht leihweise ein Aquarium mit Ausstattung zur Verfügung. Als Besatz können wir über das Edelkrebsprojekt NRW zwei bis drei Edelkrebse stellen. Aquarium und Krebse stehen - je nach Interesse - für mehrere Wochen bis zu einem halben Jahr zur Verfügung. Ideal also für alle, die z.B. in den Ferien keine Betreuung der Tiere garantieren können. Selbstverständlich mit Einführung und Anleitung durch uns.

Kosten: 100,- Euro (Ausleihe Aquarium, Edelkrebse, Einführungskurs (Lernwerkstatt) mit Anleitung, kontinuierliche Betreuung)

Anmeldung: Monika Nelißen, Tel.: 0241– 88914-25,
eMail: monnel@oekologie-zentrum-aachen.de



Herausgeber: Ökologie-Zentrum Aachen e.V. An der Schanz 1, 52064 Aachen
Tel.: 0241/8891425
www.oekologie-zentrum-aachen.de
info@oekologie-zentrum-aachen.de

Öffnungszeiten: dienstags 10 - 12 Uhr
mittwochs 16 - 18 Uhr
und nach Vereinbarung

Mitarbeit: Birgitta Hollmann, Monika Nelißen, Manfred Vigener

Druck: Zypresse, Aachen, gedruckt auf 100 % Recycling-Papier mit ökoPlus-Farben

Ich möchte die Arbeit des Ökologie-Zentrum Aachen e.V. mit einer Spende unterstützen.

Hiermit werde ich Fördermitglied des Ökologie-Zentrums

◆ Bitte buchen Sie meinen Beitrag vonEURO vierteljährlich von meinem Konto ab.

Meine Bank heißt.....

BLZ.....KTO.....

Diese Einzugsermächtigung gilt solange, bis ich sie schriftlich widerrufe.

◆ Ich richte zur Überweisung meiner Spende vonEURO einen Dauerauftrag ein.

Konten des Ökologie-Zentrums:

Postbank Köln, BLZ 37010050, KTO 5266-503

Sparkasse Aachen, BLZ 39050000, Kto. 23025638

Datum.....Unterschrift.....

Adresse.....